

Erntedankfest, 5. Oktober 2008, Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche

Predigt: Pfarrer Martin Germer

Predigttext: Hebräerbrief 13, 15 – 16

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde!

„*Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.*“ So haben wir es eben gehört aus dem Brief des Apostel Paulus an die Korinther (2. Kor. 9, 6 – 15). Und so sollte es wohl sein. „*Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.*“ Einen, der geben kann, fröhlich und von Herzen. Nicht erst auf langes Drängen hin, aus purer Verpflichtung oder gar aus schlechtem Gewissen – sondern frei und mit einem Lächeln: Einen solchen fröhlichen Geber möchte Gott wohl lieben, und wir Menschen lieben ihn auch.

Ganz anders der Anti-Typ, den Jesus uns vor Augen gestellt hat. Der Großgrundbesitzer aus dem Evangelium (Lk. 12, 15ff.), dem nach seiner überreichen Ernte nichts anderes in den Sinn kommt, als noch größere Scheunen zu bauen, und der meint, nun sei genug getan für die Seele. Mag sein, dass man neidvoll auf seinen wirtschaftlichen Erfolg schaut und dass ein Geschäftssinn manch einem imponiert. Aber lieb haben kann man ihn aufgrund solchen Denkens und Handelns wohl kaum. Der kann einem eher Leid tun. Indem er alles für sich behalten will, bleibt er auch für sich.

Der fröhliche Geber hingegen lebt in vielfältigen Bezügen. Er lebt aus dem, was er selbst empfangen hat - und er ist gern bereit, zu helfen, wo er gebraucht wird, und zu geben, wo er die Möglichkeit dazu hat. In seinem fröhlichen Geben verwirklicht er etwas von der Liebe und Freiheit zugleich, zu der Gott uns Menschen geschaffen hat. So könnte man auch sagen: Er ist dem Herzen Gottes nahe.

Für mich ist unvergesslich eine Szene aus meiner Kindheit, mit meinem drei Jahre jüngeren Bruder. Ich selbst war damals acht Jahre alt. Kurz vor den Sommerferien hatte ich einen Fahrradunfall und musste für vier Wochen ins Krankenhaus. Der Familienurlaub war allerdings lange schon gebucht und konnte nicht verschoben werden. Eltern und Geschwister waren zur Abreise fertig, während ich betreut von der Großmutter noch zwei Wochen Krankenhaus vor mir hatte. Da geschah es am Abschieds-Abend, dass mein fünfjähriger Bruder mir ein Markstück in die Hand drückte. Für uns Kinder damals war das eine Menge Geld! Wahrscheinlich ein erheblicher Teil seines Ferientaschengeldes. Das hat er mir zum Trost geschenkt. Die Rührung verspüre ich noch heute und meine, sein Lachen zu sehen: „*Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.*“

Paulus vergleicht es mit dem Säen. Wo großzügig gesät wird, da wartet reichliche Ernte. Wer hingegen schon beim Säen knausert, der braucht sich über kärgliche Ernte nicht zu wundern. Paulus sagt dies allerdings an die Adresse der Gemeinde: zu uns Menschen in unserem Miteinander. Es geht ihm nicht um eine individuelle Kos-

ten-Nutzen-Rechnung: Wenn ich soundso viel gebe, dann darf ich auch soundso viel Rendite erwarten. Ihm geht es vielmehr um das, was im Miteinander entsteht. Es geht um das, was aus dem fröhlichen Geben erwachsen kann, um die Qualität eines dankbaren Lebens. Eine Lebensqualität, an der viele Anteil haben – die Gebenden natürlich auch.

Vor drei Tagen durfte ich mit einem über 90-jährigen Ehepaar das Fest ihrer Eisernen Hochzeit feiern. Die beiden hatten es für sich auf die Sprichwort-artige Formel gebracht: *„Liebe ist das im Leben, das wächst, wenn man es verschwendet.“* Das war der Hauptsatz ihrer Lebensbilanz nach 65 gemeinsamen Jahren, nicht nur in Zweisamkeit, sondern in vielfältigen Beziehungen und Wirkungskreisen. Da überwog bei beiden im Rückblick das Gefühl, insgesamt viel mehr empfangen zu haben, als man selbst je

hineingegeben hätte. Ähnlich haben wir es von Paulus gehört: *„Gott kann machen, dass alle Gnade unter euch reichlich sei, damit ihr in allen Dingen allezeit volle Genüge habt und noch reich seid zu jedem guten Werk.“*

Das **kann** Gott machen. Und es geschieht immer wieder, dass er uns tatsächlich aus solcher Fülle heraus leben lässt. Dabei müssen es keine großen materiellen Reichtümer sein, die uns das so empfinden lassen können. Heute, am Erntedankfest, haben wir guten Anlass, uns das bewusst zu machen. Wir besinnen uns darauf, in welcher vielfältiger Weise wir leben von den Früchten des Ackers und den Früchten menschlicher Arbeit. Wir können uns zusätzlich in Erinnerung rufen, was uns alles zum Leben gegeben ist, für Leib und Seele. In Luthers Erklärung zum Glaubensbekenntnis haben wir es eben nachgesprochen. Auch die Worte: *„das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohn‘ all mein Verdienst und Würdigkeit“.* (EG 806.2)

Doch nun fürchte ich beinahe, ich habe mit dem bisher Gesagten bei vielen von Ihnen bloß offene Türen ingerannt. Beziehungsweise, dass Sie das Zuhören im Wesentlichen mit innerem Kopfnicken begleiten konnten. Aber was heißt, „ich fürchte“, offene Türen ingerannt zu haben? Eigentlich wäre das sehr schön, wenn es da heute am Erntedanktag zwischen uns allen eine solche grundsätzliche Übereinstimmung in der Dankbarkeit gäbe und auch in der Freude am Geben-Können!

Bloß ist das der Sinn einer Predigt, dass am Schluss alle mit Wilhelm Busch sagen können: *„So kommt es denn zuletzt heraus, dass ich ein ganz famoses Haus“?* Die Predigt soll uns über uns selbst hinaus führen. Sie soll mit uns an Punkte gehen, wo die Dinge sich nicht von selbst verstehen. Sie soll uns aus dem Hören auf das biblische Zeugnis etwas sagen, was wir uns nicht so ohne weiteres auch selbst sagen könnten.

Darum lese ich jetzt die beiden Verse, die uns für das diesjährige Erntedankfest als Predigttext vorgegeben sind. Sie stehen im sogenannten Brief an die Hebräer, und dort fast am Schluss, um 13. Kapitel. Da wird uns Christenmenschen das Folgende sozusagen ins Stammbuch geschrieben:

„Lasst uns nun durch Jesus Christus Gott allezeit das Lobopfer darbringen, das ist: die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen. Gutes zu tun und mit anderen zu teilen vergesst nicht; denn solche Opfer gefallen Gott.“

Auch hier geht es ums Geben: Gutes tun und mit anderen teilen. Und auch hier soll dies Geben aus frohem Herzen heraus geschehen können; es wird mit dem Lob Gottes verbunden, als Gabe des Dankes betrachtet.

Da steht aber auch die deutliche Erinnerung – an etwas, das sich anscheinend ganz und gar nicht von selbst versteht: *„Vergesst nicht!“* Und das könnte auch heißen: Findet das nicht nur grundsätzlich gut und richtig, sondern tut es wirklich! Tut es kräftig! Nicht von Almosen oder gelegentlichen kleinen Spenden ist hier die Rede, sondern von Opfern. Da gibst du wirklich etwas von dir her. Da gibst du dich selbst hinein. *„Solche Opfer gefallen Gott!“*

Aber kann, wer so kräftig erinnert und gemahnt werden muss, dabei wirklich noch ein fröhlicher Geber sein oder werden?

Unser Briefschreiber meint ganz offenbar: Ja! Denn das Ganze steht für ihn unter der Überschrift *„Lobopfer“*. Lobopfer sind keine Opfer, die man der Gottheit darbringt, um sie sich überhaupt erst gewogen zu machen. Es sind keine Sühnopfer, mit denen man für eine Schuld bezahlt. Es sind auch keine Opfer, die man gewissermaßen gezwungen erbringt, weil Gott oder weil das Leben sie einem eben abverlangt.

Lobopfer geschehen in der Freiheit des Dankens. Sie sind die Antwort des Herzens auf das Gute, das man selbst erfahren hat. Im Lobopfer geben Menschen auch anderen Anteil an ihrer Freude. Im alten Opferkult des Tempels wurden sie zum großen Teil gemeinsam verzehrt, das Fleisch der zu Lob und Dank geopfert Tiere, und auch die dazugehörenden Kuchen.

Hier allerdings sind keine solchen kultischen Opfergaben gemeint. Der Ausdruck *„Lobopfer“* wird bildlich gebraucht für die *„Frucht der Lippen“*, also für die Danklieder und Dankgebete der Menschen und für die Worte, mit denen sie sich im Gottesdienst – und mit denen sie sich auch im Alltag zu Gott als dem Geber aller guten Gaben bekennen.

In einer solchen Grundhaltung des Dankens und Lobens möchte der Verfasser uns Christen bestärken, und er bezieht sich dabei selbst voll mit ein: *„Lasst uns Gott allezeit das Lobopfer darbringen.“*

„Allezeit!“ In jeder Lebenslage! Also nicht nur in guten Zeiten und besonderen Glücksmomenten; nicht nur zu besonderen Anlässen, wie etwa heute am Erntedankfest, mit seinen Gebeten und Liedern, unterstützt von Chor und Posaunen. Sondern *„allezeit“!* Auch dann, wenn es äußerlich keinen Grund zum Loben und Danken zu geben scheint. Auch dann, wenn du nicht aus der Fülle heraus leben kannst, sondern dein Lebensweg mühsam über dunkle und enge Wegstrecken und durch dürres Land führt. Auch dann – so dürfte dies Wort *„allezeit“* zu verstehen sein, auch dann können deine Lippen und kann dein Herz frei werden zu einem Bekenntnis, das al-

lem zum Trotz Gott lobt und darin Halt findet. So sieht es der Verfasser unseres Briefes.

Um ihn darin genauer zu verstehen, müssen wir vor allem die Worte ganz am Anfang beachten: *„durch Jesus Christus“*. *„Lasst uns nun durch Jesus Christus Gott allezeit dies Lobopfer darbringen.“* Man überhört das vielleicht zuerst und hält es für eine gängige Gebetsformel ohne spezielle Bedeutung. In Wirklichkeit wird aber eben hier die Beziehung benannt, durch die wir tatsächlich *„allezeit“* und in jeder Lage die innere Freiheit und auch den Grund finden sollen, Gott zu loben!

„Durch Jesus Christus“ - das bringt uns in Verbindung mit dem, von dem im Hebräerbrief vorher ausführlich dargelegt worden ist, wie Jesus sich selbst *„ein für allemal“* zum Opfer gebracht hat – damit es von da an vor Gott keine Opfer mehr geben muss. Wir müssen uns nicht durch Opfer den Weg zu Gott erkaufen, der Zugang zu ihm ist frei für jeden, der ihn im Glauben sucht. Jesus hat ihn für uns frei gemacht. Wir können uns allezeit und ohne Angst vor Gott unseres Lebens freuen und die Gaben genießen, die er uns schenkt – und ihm dafür danken mit Herz und Mund. **So** lasst uns Gott allezeit dies Lobopfer darbringen, *„die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen“*. Nur dies fröhliche Lobopfer ist Gott gegenüber jetzt noch am Platz.

„Durch Jesus Christus“. Zugleich bringen diese Worte uns in Verbindung mit dem Jesus, von dem es unmittelbar vor unseren Versen geheißen hatte: Er hat das Leiden auf sich genommen, draußen vor dem Tor, um der Menschen willen. Und wir sollen ihm, wenn nötig, auch dahin folgen können: in die Fremde, in die Einsamkeit, in das Dunkel. Auch solche Wege sollen wir gehen können. Aber eben in Verbindung mit ihm. Und damit in dem Zutrauen: auch dort sind wir nicht von Gott verlassen. Im Gegenteil – fern von allen menschlichen Sicherheiten erfahren wir seine Nähe und seinen Beistand womöglich besonders stark und finden darin umso mehr Grund, Gott zu danken und ihn zu loben.

„Durch Jesus Christus“. Das sind nun zwar nicht gerade die Themen, die man so ohne Weiteres mit Erntedank in Verbindung bringt. Aber es sind Themen vom Grund unseres christlichen Glaubens, durch die er mehr ist als Naturfrömmigkeit oder Schöpfungsdank an guten Tagen.

In einer solchen Verbindung zu Jesus Christus, der sich ein für allemal geopfert hat, damit es vor Gott keine Opfer mehr geben muss, und der um unseretwillen bis ans Äußerste gegangen ist, damit uns nichts von Gott und seiner Liebe trennen kann – in einer solchen Verbindung ist das Ganze unsere Lebens umgriffen. Und da finden wir dann umso mehr auch die Freiheit, uns an den Gaben zu freuen, die Gott uns jeweils zum Leben gibt. Die Freiheit zu einer Grundhaltung des Dankens und des Lobens.

Wenn wir uns aber in diese Grundhaltung des Dankens und Lobens hineingefunden haben: Könnte es dann etwas Schöneres geben, als Gutes tun und Gaben mit anderen teilen zu können? Davon ist dann im zweiten unserer beiden Verse die Rede. Erst von dieser Grundhaltung vor Gott, und dann von der ihr entsprechenden Haltung unseren Mitmenschen und unserer Mitwelt gegenüber.

„Vergesst nicht“, schreibt der Apostel. Denn das wissen wir ja auch: Wie vieles es geben kann, was uns davon abhalten oder abbringen möchte. Zu große Selbstbezogenheit, Trägheit, Achtlosigkeit; Bitterkeit nach schlechten Erfahrungen; Mutlosigkeit. Insofern kann die Erinnerung gut tun, etwas, das man sich hinter den Spiegel stecken sollte. Schon um seiner selbst willen: „Vergesst nicht!“ Denn der Reiche, der nichts anderes zu tun weiß, als alle seine vielen Früchte zu bunkern, der ist doch letztlich in all seinem Reichtum eine armselige Figur! Wie viel reicher ist der, der - aus Dankbarkeit gegen Gott und in Verbindung mit Jesus Christus - frei ist, fröhlich zu geben und mit anderen zu teilen, was er selbst empfangen hat, ganz gleich, ob viel oder wenig!

Gutes tun und mit anderen teilen. Das lässt an Geld und Besitz denken. Und zugleich noch an vieles mehr: Zeit und Zuwendung. Liebe und Freundlichkeit. Verständnis und Nachsicht. Gutes reden und für andere eintreten. Wissen und Können nicht für sich behalten, sondern der Allgemeinheit zur Verfügung stellen, im Beruf wie im Ehrenamt. Singen und musizieren zur Freude der Menschen, wie es heute hier geschieht. Ein fröhlicher Geber kann man auf vielfältige Weise sein und werden.

Aber natürlich: es geht auch um Geld und Besitz. Und es geht um „Opfer“, also nicht nur um das Klimpergeld aus der Hosentasche. Dazu nun noch ein letzter Gedankengang: Wir haben heute eine Situation, die grundlegend anders ist als zu biblischen Zeiten. Vieles von dem, was Menschen früher aus innerem Antrieb und von sich ausgeben konnten, wird uns heute automatisch abgezogen: als Steuern, als Krankenkassen- und Sozialversicherungsbeiträge, auch als Kirchensteuer. Das, was wir darüber hinaus noch spenden oder freiwillig geben können, ist vergleichsweise für die meisten von uns deutlich weniger. Vielleicht geht es Ihnen da wie mir: Wenn die Kollekte im Gottesdienst als „Dankopfer“ bezeichnet wird, dann wirkt das auf mich immer ein bisschen dick aufgetragen.

Doch auch mit unseren Steuern geschieht ja eine Menge, was anderen Menschen zugute kommt. Mit unseren Krankenkassenbeiträgen ermöglichen wir es, solange wir selbst noch einigermaßen gesund sind, dass anderen, Kränkeren, geholfen wird. Und mit unseren Kirchensteuern tragen wir, ja nach der Höhe unseres Einkommens, also nach unseren jeweiligen Möglichkeiten dazu bei, dass Christen sich versammeln können, dass Menschen der Glaube nahegebracht wird, dass Menschen geholfen wird. Dies alles sind also im Grunde Formen, in denen wir mit anderen teilen und in denen wir helfen, dass Gutes getan werden kann! Und im Prinzip zumindest ist es ja so, dass jeder nach dem Maß seines Leistungsvermögens dazu beiträgt. Bloß dass wir es meistens nicht so wahrnehmen, sondern uns ärgern über die Höhe der Beträge, die uns da schon wieder abgezogen werden – ohne dass wir Näheres über die Verwendung wüssten!

Wie wäre es aber, wenn wir trotzdem von Herzen dazu ja sagen würden? Nicht unbedingt in jedem Detail und zu jedem Prozentsatz, aber grundsätzlich? Wenn wir mit dem Blick auf unsere Steuerbescheinigung erst einmal denken könnten: Wie schön, dass ich in der Lage bin, von meinem Einkommen auch in einem solchen Maße etwas für die Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen! Paulus wollte die Christen in Ko-

rinth dazu bewegen, als Solidargemeinschaft kräftig zur Unterstützung der bedürftigen Gemeinde in Jerusalem beizutragen. Dies ließ ihn damals schreiben: „*Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.*“ Könnte er heute nicht genauso gut schreiben: „*Einen fröhlichen Steuerzahler hat Gott lieb*“? Und einen fröhlichen Kirchensteuerzahler allemal?

Das soll uns nicht davon abhalten, Zusätzliches zu geben, da wo unser Herz angeührt und bewegt ist, im Gegenteil. Die Freiheit aller unmittelbaren Gaben passt mit Fröhlichkeit natürlich noch viel besser zusammen; mit Knausern beschränken wir uns nur selbst. Vieles Wichtige könnte nicht geschehen ohne solche freiwilligen Gaben! Gut, dass viele Menschen auch dafür ansprechbar sind!

Schon gar nicht soll dies Plädoyer für selbstbewusstes und fröhliches Steuerzahlen uns davon abhalten, auch auf andere Weise Gutes zu tun und mit anderen zu teilen. Die Vielfalt der Möglichkeiten ist heute wahrscheinlich größer als zu irgendeiner früheren Zeit, und die Freiheit ebenfalls. Was sollte uns also davon abhalten, unsere Dankbarkeit auch in fröhlichem Tun zu bekennen – als Früchte aus dem, was uns gegeben ist?

Am Schluss unseres Predigttextes heißt es jedenfalls: „*Solche Opfer gefallen Gott.*“ Und das dürfen wir uns dann doch auch einfach gefallen lassen.

Amen.